

Literaturbericht.

THEODOR LIPPS. **Psychologie, Wissenschaft und Leben.** Festrede gehalten in der öffentl. Sitzung der K. b. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feier ihres 142. Stiftungstages am 13. März 1901. München 1901. 28 S. 4^o.

Die „Psychologie“ ist hier genommen in dem umfassenden Sinne — den man, im Interesse der psychologischen Wissenschaft, dem Worte lassen sollte —, als Wissenschaft vom Psychischen und Geistigen überhaupt, als die Geisteswissenschaft. Als solche ist sie zunächst die Grundwissenschaft der sogenannten Geisteswissenschaften. Keine von ihnen kann bestehen ohne psychologisches Fundament. Man denke etwa speziell an die Sprachwissenschaft, die Kunst-, Religions-, Rechtswissenschaft. Vorausgesetzt ist, daß diese nicht bloß feststellen, sondern verstehen wollen. Die Psychologie ist als Erkenntniswissenschaft auch eine Grundwissenschaft für die Naturwissenschaft. Vor allem ist Gewicht zu legen auf die Bedeutung der Psychologie für das Leben oder die Erziehung zum Leben. Es geht jetzt durch die Welt ein Zug der Selbstbesinnung. Dieser wird in falsche Bahnen geleitet durch einen um sich greifenden psychologischen Dilettantismus. Alle Welt geberdet sich jetzt „psychologisch“. Hier muß die wahre Psychologie — in jenem umfassenden Sinne — führend und korrigierend eingreifen und wahre Selbstbesinnung lehren. Es muss in der Menschheit neben dem „Rerum cognoscere causas“, vielmehr vor ihm, als das vor allem Nötige, das „Erkenne dich selbst“ wieder zu seinem Rechte gebracht werden. Solcher Psychologie müssen auch die Mittel gewährt werden, deren sie bedarf, um der hohen Aufgabe, die sie hat, der höchsten, welche eine Wissenschaft haben kann, gerecht zu werden. (Selbstanzeige.)

EUGEN SCHLESINGER. **Über die Beziehungen zwischen Schädelgröße und Sprachentwicklung.** (Diss.) Breslau 1902. 32 S.

Bei vielen Kindern, besonders bei solchen, deren Skelett Zeichen mehr oder minder schwerer Rachitis aufweist, tritt innerhalb der ersten zwei Lebensjahre ein die Norm überschreitendes Wachstum des Gehirns ein. Dies eigentümliche Verhalten ist bisher weder anatomisch noch physiologisch einigermaßen studiert. Im allgemeinen gelten die ungewöhnlich großen Gehirne in diesem Alter nicht als besonders leistungsfähig.

Verf. hat für seine Untersuchungen als Teilfrage die Sprachentwicklung herausgegriffen und dieselbe vergleichsweise bei Kindern mit ver-

schiedenem Schädelwachstum verfolgt. Mikrocephalien sowie alle Fälle, in denen ein Hydrocephalus chronicus vermutet werden konnte, wurden ausgeschlossen.

Es zeigte sich — bei etwa 60 Kindern —, daß hinsichtlich des Sprachverständnisses sowie der Sprachbildung die Größe des Schädels bzw. Gehirns keinen bestimmenden Einfluß ausübt. Am ehesten läßt sich noch sagen, daß die übergroßen Gehirne weniger leisten als die normalen.

THIEMICH (Breslau).

W. H. R. RIVERS. **Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits. Vol. II: Physiology and Psychology. Part 1: Introduction and Vision.** 1901. 140 S.

Der vorliegende Band ist der 2. unter 6 Bänden, welche enthalten: Physical Anthropology, Physiology and Psychology, Linguistics, Technology, Sociology, Religion.

Vorrede des zweiten Bandes von A. C. HADDON. Teil 1 enthält 4 Abteilungen: Physischer Charakter und Krankheiten des Auges, Sehschärfe, Farbensehen, räumliches Sehen. Bemerkenswert ist vielleicht, daß Verf. keineswegs so übermäßig hohe Sehschärfe bei seinen Naturvölkern an der Torresstrasse gefunden hat, wie sie sonst wohl beschrieben ist. Wenn er — mit Haken untersuchend — oft doppelte und dreifache Sehschärfe findet, so ist das ja nichts sehr wunderbares. Die scheinbar so hohe Sehschärfe in der Erkennung gewisser Dinge führt er wohl mit Recht auf die sehr geübte Beobachtungsgabe der Naturvölker zurück, die vieles beachtet und ausnutzt, was der Zivilisierte übersieht.

Übrigens wurde die Sehschärfe teilweise auch dadurch festgestellt, daß die Versuchspersonen Punkte zu zählen hatten, ferner nach GUILLERYS Methode.

Von abnormen Refraktionszuständen der Augen fand sich leichte Hyperopie, was teleologisch im Sinne EXNERS erklärt wird, selten Myopie (bis — 3,0 D.) und Astigmatismus geringen Grades.

Auch bei herabgesetzter Beleuchtung wurde die Sehschärfe bestimmt und z. T. übernormales Adaptationsvermögen festgestellt. Entsprechende Untersuchungen wurden an Australiern, Polynesiern und Melanesiern gemacht.

Was das Farbensehen anbetrifft, so liefs sich unter 150 Eingeborenen kein Farbenblinder nachweisen. Es gibt bei ihnen regelmäfsig wiederkehrende Worte für rot, allenfalls auch für gelb und vielleicht noch für grün; blau und schwarz werden auffallenderweise verwechselt. Bei anderen Stämmen wurde wieder blau und grün verwechselt.

Betreffs des räumlichen Sehen gibt Verf. an, daß der HERINGSche Fallversuch fast ausnahmslos binokular bestanden wurde, während monokular „näher,, oder „ferner“ aus der Größe der angewandten Objekte geschlossen, also oft verwechselt wurde.

Ferner liefs Verf. Größenschätzungen anstellen, Linien halbieren oder in mehrere gleiche Teile teilen. Auch verschiedene optische Täuschungen wurden in Anwendung gebracht und gaben der Hauptsache nach die zu